[illegible]

[illegible] Kameraden, halb oben. Das [illegible] Und dann geht's auf einmal [illegible] Einer nach dem andern durfte auf eine [illegible] seinen Platz verlassen und einen heißen Blick durch [illegible] tun. Es war der schönste Blick meines [illegible]. Draußen wie eine Herde friedlicher Wasser lag [illegible] englisches Geschwader. Unbesorgt, als gäbe es keine [illegible] Gefahr in Kampfentfernung.

[illegible] Stunden lagen wir da auf Vorposten unter [illegible]. Einen großen Hunger zu uns heraufzuholen; [illegible] wohl uns sicher gelungen. Aber wir durften nicht, wir waren auf Patrouille. Unser Boot mußte weiter. Also mags unserm Kommandanten zu Mute gewesen sein! So nahe am Feind und das Torpedo im Rohr lassen müssen. Es mags einem Jäger sein, der einen Tag vor Anfang der Rehbockjagd auf seinem Birschgang dreißig Schritte vor sich einen kapitalen Bock erlegt.

Die „Emden" vor Madras.

Das Reuterbureau meldet amtlich aus Kalkutta: **Der deutsche Kreuzer „Emden" erschien vor Madras und schoß zwei Oelbehälter in Brand. Englische Forts beantworteten das Feuer. Die „Emden" löschte ihre Lichter und verschwand in der Dunkelheit.**

Ein japanisches Torpedoboot vernichtet.

Der „Gazeta del Popolo" wird aus London berichtet: **Ein deutscher Kreuzer hat ein japanisches Torpedoboot bei Kiab Chow (wahrscheinlich Kiautschau) zum Sinken gebracht.**

Die militärische Lage Oesterreichs.

Im „Neuen Wiener Tagblatt" schreibt ein militärischer Fachmann über die militärische Lage: Während in Galizien, von belanglosen Artilleriebeschießungen abgesehen, sozusagen eine Art Waffenruhe eingetreten ist, zeigen uns die amtlichen Meldungen aus der Drinagegend ein höchst erfreuliches Bild der dortigen Vorgänge. Wir erfahren jetzt, daß trotz der im allgemeinen defensiven Kriegführung gegen Serbien unsere prachtvollen Truppen über diesen Fluß weit in das Innere des Königreichs eindrangen und in tagelangen erbitterten Kämpfen den Widerstand eines großen Teiles der serbischen Hauptarmee zu brechen wußten. Aus den in den amtlichen Berichten erwähnten Orten ist festzustellen, daß unser Heer aus Bosnien bei Zwornik die Drina überschritt und dann ostwärts auf den Ort Krupanj vorrückte. Die Serben hatten sich auf den Höhen nordwestlich dieses Bergstädtchens verschanzt. Als Mittelpunkt der ganzen serbischen Stellung galt der 890 Meter hohe Crnivrh genau in der Mitte zwischen Zwornik und Krupanj. Immer schwieriger gestaltet sich die Lage der serbischen Armee. Immer peinlicher werden für die dortigen Machthaber die Gegensätze zwischen Phantasie und Wirklichkeit. Vor kurzem wurden 14 000 Mann serbischer Kerntruppen im Banat vernichtet. Jetzt werden auf dem Gebiete des Landes selbst weit stärkere Kräfte entscheidend geschlagen. Die Cholera fordert Tag für Tag zahlreichere Opfer. Mazedonische Banden stören empfindlich die Kriegführung. Der Zar ist seinen Vasallen an der Save heute genau so wenig nahe, wie die Franzosen an der Warne. Heute dürfte die Ernüchterung in Belgrad mit der in Paris wohl gleichen Schritt halten. Angesichts der klassischen deutschen Heldentaten im Norden dürfen wir füglich auf jede nähere Erörterung der maritimen Harlekinaden verzichten, mit denen die französische Flotte von 40 Einheiten vor ihrer Brunnenvergiftung auf Pelagosa gegen den Leuchtturm von Ancona Krieg führte. Die kurze amtliche Meldung sagt darüber so begnügsames, daß jeder Leser unschwer dazu den richtigen Kommentar sich selbst zu liefern imstande ist.

Die „Südslaw. Korresp." veröffentlicht den Bericht eines an der Nordfront gegen Serbien kämpfenden Offiziers über den Einfall der österreichisch-ungarischen Truppen in Serbien. Nach dem Ueberschreiten der Drina und nachdem der serbische Einfallsort nach heftigen Kämpfen genommen worden war, wurde der Vormarsch fortgesetzt. Die Serben verschanzten sich nunmehr in guten Stellungen, anscheinend in der Absicht, unsere Vereinigung mit unserer zweiten, auf der Straße nach B. operierenden Gruppe zu verhindern. Der serbische Plan mißlang, da die Serben nach heftigem Kampfe auch von der zweiten Gruppe zurückgeworfen wurden. Von der zweiten Gruppe wurde das 5. serbische Infanterie-Regiment vollständig aufgerieben. Inzwischen ist die Fühlung mit unserer zweiten Gruppe aufgenommen worden.

Die „Südslaw. Korresp." meldet aus Essegg: Nach einem Berichte des offiziösen Blattes „Drau" über das Ergebnis der einwöchigen Kämpfe mit den in Slawonien eingebrochenen serbischen Truppen ist dieser Einfall, wie nunmehr klar zutage tritt, vollständig zusammengebrochen. Unsere Truppen griffen die Serben in ihren Verschanzungen von zwei Seiten bei Jakovo und Altpazua an und bereiteten ihnen eine fürchterliche Niederlage. Bisher wurden 7000 Gefangene eingebracht. Tausende von serbischen Verwundeten und Toten liegen noch umher, während viele Serben in der Save ertranken. Syrmien ist jetzt von den Serben gesäubert.

Soldatengeist.

Aus dem Hauptquartier im Osten, 21. September.

Vor ein paar Tagen traf ich auf der Straße zwischen Gumbinnen und Insterburg ein leeres Wägelchen, auf dem ein Bauer vier oder fünf Verwundete zum nächsten Lazarett fuhr. Einen nahm ich in meinen Wagen und fragte ihn nach seiner verwundeten Hand. „Das ist nicht schlimm. Ein halber Finger. Aber ein Pferd ist mir auf die Brust getreten. Unser Leutnant war vorgeritten; hatte noch zwei Pferde an der Hand. Plötzlich kommt heftiges Gewehrfeuer aus dem Walde. Die Gäule werden wild und gehen über uns weg. Es war schon dunkel.

Im Kriege sieht man erst, was ein Mann wert ist. Unser Hauptmann .... im Feuer, da gabs keinen zweiten wie den. Immer ruhig, immer bestimmt, immer Ordnung in der ganzen Schützenlinie. Wenn er mal eine Weile raus war, das merkte man gleich, da wollte es gleich nicht so klappen. Sowie er zwischen uns lag, war jeder ruhig. Er schoß immer mit. Vom ersten Gefallenen nahm er die Flinte. In einer Nacht waren wir auf einem vorgeschobenen Posten; da hat er sich mit dem Spaten eingegraben wie jeder von uns.

Vorgestern ist der Leutnant gefallen und der Hauptmann durch beide Beine geschossen. Unsere Offiziere gehen uns mit ihrem Beispiel voran, das muß man wirklich sagen. Das einzige, was man ihnen vorwerfen kann, ist, daß sie manchmal zu mutig sind. Sie stehen in der Schützenlinie auf, um sich zu orientieren, wo wir in Deckung liegen. Und so werden sie natürlich zuerst weggeschossen."

Wenn man daneben hört, wie eine russische Schützenlinie vorgeht: in der ersten Linie die Polen, in der zweiten die Russen, in der dritten die Offiziere. Jede folgende Linie Leute aus der vorangehenden niederknallend, sobald sie sich unzuverlässig oder feig zeigen, so hat man den fundamentalen Unterschied der beiden Heere greifbar vor Augen. Auf deutscher Seite das System des Vertrauens, bei den Russen das System des Mißtrauens. Natürlich auf Gegenseitigkeit beruhend in beiden Fällen.

Bei uns hört und sieht man das ja auf Schritt und Tritt. Gestern abend sah ich mit einem Rittmeister von den Kürassieren zusammen, der mir nicht genug das prachtvolle Verhalten seiner Leute rühmen konnte. In einem Gefecht verlor er seinen Säbel in dem Augenblick, als er seine Schwadron aus heftigem Artilleriefeuer schnell herausführen mußte. „Einer von meinen Leuten hatte es bemerkt und blieb zurück, um meinen Säbel zu suchen. Ging nicht eher vom Platz, bis er ihn gefunden hatte. Es wäre mir natürlich nie eingefallen, das zu verlangen, meines Säbels wegen ein Leben aufs Spiel zu setzen. Sie tun es einfach von selbst. Der Herr Rittmeister können doch nicht ohne Säbel weiter reiten, sagte er einfach. Man könnte den Leuten um den Hals fallen, so wundervoll benehmen sie sich bei allen Gelegenheiten." Er zog ein Päckchen aus der Westentasche und wickelte ein Eisernes Kreuz heraus. „Für meine Schwadron," sagte er. „Freut mich mehr, als wenns für mich wäre."

Und diese Erfahrung, dieses starke Erlebnis ist so über alles herrlich und beglückend, daß wir in Trauer und Not Gott dafür danken wollen. Das Leben war eng und und drückend geworden. Jetzt ist es weit und frei wie der Himmel über uns. Gott sei gelobt.

Rudolf v. Koschützki, Kriegsberichterstatter.

Weitere Kriegsnachrichten.

Ein Tagesbefehl Hindenburgs.

Die Königsberger „Hartungsche Zeitung" erhält Kenntnis von folgendem Tagesbefehl des Führers der Ostarmee:

Soldaten der 8. Armee!

Ihr habt neue Lorbeeren um Eure Fahnen gewunden, in zweitägiger Schlacht an den Masurischen Seen und in mehrtägiger rücksichtsloser Verfolgung durch Litauen hindurch bis weit über die russische Grenze hinaus habt Ihr nun auch die letzten Reste der beiden in Ostpreußen eingedrungenen Armeen geschlagen. Ihr habt die aus dem 2., 3., 4., 20., 22. Armeekorps, dem 8. sibirischen Armeekorps, der 1. und 5. Schützenbrigade, der 53., 54., 56., 57., 72. und 76. Reserve-Division, der 1. und 2. Garde-Kavallerie-Division bestehende Wilnaer Armee nicht nur geschlagen, sondern zerschmettert. Bis jetzt sind mehrere Fahnen, etwa 30 000 unverwundete Gefangene, mindestens 150 Geschütze, viele Maschinengewehre und Munitionskolonnen sowie zahlreiche Kriegsfahrzeuge auf den weiten Gefechtsfeldern aufgebracht worden. Die Zahl der Kriegsbeute nimmt aber noch immer zu. Eurer Kampfesfreudigkeit, Eurer bewundernswerten Marschleistungen und Eurer glänzenden Tapferkeit ist dies zu verdanken. Gebt Gott die Ehre. Er wird auch ferner mit uns sein. Es lebe S. M. der Kaiser und König!

Der Oberbefehlshaber v. Hindenburg.

Die Kolonialkämpfe.

Aus Nairobi wird vom 21. ds. Mts. gemeldet: Eine deutsche Truppe, deren Stärke unbekannt ist, griff am 19. ds. Mts. in dem Voi-Distrikt einen Posten 20 Meilen von der Grenze an. Nach einem stundenlangen scharfen Gefechte zogen sich die Deutschen unter Zurücklassung von acht Toten zurück. (Notiz des W. T. B.: Es dürfte sich um farbige Soldaten handeln. Die Verluste der Engländer werden nicht angegeben.)

Die Aufgaben der Feldpost.

In großen Kreisen unseres Volkes herrscht unleugbar eine lebhafte Mißstimmung gegen die Feldpost. Vor allem wird darüber geklagt, daß die Sendungen aus der Heimat gar zu langsam und unregelmäßig an die Krieger im Felde gelangen. Die Behörden, sowohl die militärischen wie die Post, sind sich der Wichtigkeit der raschen Zustellung von Feldpostsendungen wohl bewußt. Die ungeheure Raschheit, mit der sich heute die militärischen Operationen vollziehen, macht es aber tatsächlich ungemein schwierig, die Feldpostbriefe und -karten — Privatpakete werden ja überhaupt nicht mit der Feldpost befördert — an ihre Empfänger zu bringen. Die Feldpost muß ja auch ihre Marschordnung haben, wenn man so will; es ist den Beamten, die draußen unter den schwierigsten Verhältnissen, oft von Franktireurs bedroht, ihre Pflicht tun, kein Vorwurf daraus zu machen, wenn die Truppen, die sie an dem vorher bestimmten Ort erwarten, inzwischen viele Kilometer weit vormarschiert sind. Auch die Feldpost mußte eben ihre Erfahrungen machen.

Komteß Jutta.

Roman von Willy Scharlau. 12

„Ich habe genug zum Leben. Die glänzende Stellung wäre zu teuer bezahlt."

„Die Lobris sind vom allerältesten Adel des Landes."

„Meinst Du, Du könntest auf Jutta Hilarhof Eindruck machen? Nein. Ich gebe nicht mehr darauf, als es wert ist."

„Was soll das heißen, Jutta?"

Diese blieb die Antwort schuldig. Sie hatte schon mehr gesagt, als sie dem Bruder zu sagen beabsichtigte. Rasch sagte sie: „Ich habe eben alles gegen den Grafen Lobris, und die zwei guten Eigenschaften, welche Du soeben anführtest, sind auch die einzigen guten. Sie können mich die anderen nicht vergessen machen."

„Er ist fünfzig Jahre alt; das kann doch nichts schaden."

„Nein. Aber er ist ein verlebter Greis. Ich kann mich des Grauens und Schauderns nicht erwehren; mir ist zu Mute, wie in der Nähe eines Reptils, wenn er kommt. Dies Gefühl werde ich niemals überwinden können. Diesen Schauder und diesen — Ekel. Jawohl, Ekel! Das ist es. Und deshalb werde ich meinen Entschluß nicht ändern. Nie!"

Bodo schlug die Bronzeschale krachend auf den Tisch.

Jutta fuhr zusammen und schien sich erheben zu wollen. Der Bruder aber sagte schnell und scharf: „Das schmeckt sehr nach Pensionat, meine Liebe. Ich verbitte mir aber solche albernen Sentimentalitäten ein für allemal. Wenn Du weiter nichts anzuführen weißt, als solche Redensarten, so tust Du besser, zu schweigen. Ich erkläre Dir hiermit bestimmt: Ich wünsche als Aeltester der Familie, daß Du den Grafen heiratest. Unter allen Umständen. — Merke Dir das. Es geschieht."

Jutta war sehr blaß geworden. Ihre Züge nahmen den Ausdruck steinerner Unbehaglichkeit und eiserner Härte an, nur aus ihren Augen blitzte es vor Zorn und Entrüstung. Langsam erhob sie sich und trat dem Bruder um zwei Schritte näher.

Der aber schlug noch einmal hart auf den Tisch und rief: „Ich dulde keinen Widerspruch! Ich werde — verstehst Du mich."

Juttas Stimme war nicht lauter als zuvor, aber ihr Klang war von schneidender Schärfe.

„Ich möchte Dich zuerst bitten, nicht zu vergessen, daß Du mit der Gräfin Hilarhof sprichst, Bodo. Du hast keine Magd vor Dir. — Weiter hast Du mir nichts mitzuteilen?"

Als Bodo verblüfft schwieg, näherte sie sich mit ruhigen Schritten der Tür, um sich zu entfernen. An derselben wendete sie sich noch einmal um und sagte: „Meine Antwort ist dieselbe wie vor einem Jahr: Nein! — Ich bin nachher im Salon zu finden."

In dem Augenblick aber, als sie die Hand auf die Türklinke legte, stand der Bruder neben ihr. Hochrot vor Zorn, faßte er sie am Arm und riß sie mit einem Ruck bis mitten in das Zimmer.

„Weib, Mädchen!" herrschte er sie in rauhem Tone an. „Bleib'! — Ich bin noch nicht fertig mit dem, was ich Dir zu sagen habe. Man fertigt mich nicht so ab."

Jutta war starr vor Entsetzen über diesen Zornausbruch. Sie fühlte sich auf dem Sessel niedergedrückt und sah, daß Bodo zwei Schritte vor ihr stehen blieb. Der Weg zur Tür wurde ihr gesperrt.

„Was willst Du noch von mir?" fragte sie; doch war nur Empörung aus dem Klang ihrer Stimme zu hören, keine Furcht. „Was willst Du noch, da Du meine Antwort hast?"

„Bis jetzt sprach ich zur Schwester, Jutta. Was jetzt kommt, geht die Gräfin Hilarhof an. Uebrigens kannst Du Dich beruhigen. Ich war ein bißchen deutlich, halte das meiner Erregung zu gute."

Er nahm einen Stuhl und setzte sich dicht vor seine Schwester. Schon an seiner halben Entschuldigung merkte diese, sie werde Herrin der Situation bleiben, mochte kommen, was da wolle. So blieb sie sitzen und blickte auf Bodo, dessen Hände krampfhaft an der Lehne seines Sessels zerrten.

„Ich bin kein Freund von Umschweifen," nahm er das Wort. „Trotzdem bin ich gezwungen, etwas weiter auszuholen."

Er schwieg für einen Augenblick und preßte die Lippen zusammen, als koste es ihm Mühe, zu sprechen. Eine tiefe Falte bildete sich zwischen seinen fest zusammengezogenen Brauen. Dann sagte er hart: „Aber es muß sein. So höre. Als ich das Majorat übernahm, hatte ich von Finanzwirtschaft keine Ahnung. Der Vater hat sie wohl nie gehabt. Bald aber kam ich dahinter, daß die Geldverhältnisse von Hilarhof sich seit Jahrzehnten in greulicher Unordnung befanden. Und — es ist seit der Zeit nicht besser geworden. Im Gegenteil! Bernsdorf und Labischin sind völlig verschuldet. Sie sind für uns verloren, wenn nicht Hilfe von außen kommt."

Jutta starrte fassungslos den Sprechenden an. Bernsdorf verloren und Labischin, mit ihren herrlichen großartigen Wäldern, den prächtigen Feldern und Wiesen, den großen Herrensitzen. Das war ja nicht zu fassen.

„Bodo!" rief sie nach einer Pause und rang nach Fassung. „Das ist unmöglich. Das kann ich nicht glauben! Das Majorat ist doch da."

„Freilich," erwiderte er, „das Majorat ist da. Aber bringen wird es nichts. Das geht alles für die Schulden drauf. Und der Skandal. Wie sie lachen werden, alle, die uns bisher beneideten. Mit Fingern werden sie zeigen und schreien: „Ruiniert! Graf Hilarhof ruiniert!" Höhnisch lachte er auf. — „Fertig!"

„O, Bodo, wie ist das möglich? Wenn man immer glaubt, daß Geld so gemein sei — nur dazu da, es wegzuwerfen, dann hat man eben einmal keins mehr. — So kam's. Aber noch weiß es keiner außer Jutta, wenn Du vernünftig bist, wird es niemand erfahren."

Die junge Gräfin wurde leichenblaß. Sie verstand. Also auch das sollte ihr nicht erspart bleiben. Sie wollte sprechen, aber Bodo sagte: „Laß mich zu Ende reden. Wie gesagt, niemand weiß, wie es um uns steht, und der Eine wird nicht sprechen. Noch ist die Möglichkeit vorhanden, alles zu retten. In den Bernsdorfer Waldungen liegen Millionen. Eine Holzstofffabrik, sie auszubeuten, muß gebaut werden, aber schon das Patent der neuesten Erfindung, das wir benötigen, kostet eine Summe, die ich nicht aufbringen kann. Noch einen Augenblick, bitte, unterbrich mich nicht. Du mußt alles wissen. Wenn ich das einer Gesellschaft überließe, hätte sie den Vorteil, nicht ich. Baue ich aber die Fabrik, so sind nicht nur die Eltern in wenigen Jahren schuldenfrei, es erhöht sich ihr Ertrag auch um das Mehrfache."